

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 107 (2017)

Heft: 1

Artikel: Splitter von damals, Rückblick von heute

Autor: Gyr, Ueli

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Splitter von damals, Rückblick von heute¹

«Paillettes d'antan, rétrospectives d'aujourd'hui» Ueli Gyr relatait différentes situations plaisantes des 50 années en passant en revue des impressions du quotidien du « séminaire folklorique » pour inviter le publique à sourire et à réfléchir.

Wie Sie vermutlich wissen, bin ich ein so genanntes «Auslaufmodell», und das ist mit fortschreitenden Jahren auch gut so. Zwar ist im Einzelfall nicht bekannt, wer denn den Auslauf allgemein definiert und wie lange ein solcher dauern soll. Mit dem Begriff «Auslaufmodell» fasst der *Wiktionary* zum Beispiel ein Produkt, «das noch im Angebot ist, aber nicht mehr auf dem aktuellen Stand der Technik.» Neben einem solchen Objektbezug steht der Ausdruck jedoch auch für einen Rollenträger, dem man zu verstehen gibt, dass seine Zeit, Leistungen und Vorstellungen aufgrund von Nachfrageschwund am Auslaufen sind, und Neues an ihm vorbeiziehe. Faktum an diesem Modell bleibt, dass der je Betroffene – was immer er auch tut oder unterlässt – nach wie vor wahrgenommen und beobachtet wird. Als eine Art narrative Schutzzone funktionieren Erinnerungen und Wissensbestände aus zurückliegend aufgedeckten Strukturen. Ihre retrospektive Depotverwaltung schafft neue Zuständigkeiten.

Auslauf in diesem Sinn wird im Zeichen von Jubiläen, Übergängen und final gerichteten Etappen tatsächlich häufig gewährt, so auch hier und heute Abend, doch besteht kein Grund, deswegen gleich eine nostalgische Rührstunde einzuläuten. Stattdessen möchte ich im Folgenden an einige Stimmungssplitter aus dem Seminaralltag erinnern und diese an heitere Vorkommnisse anbinden. Sie sollen zum Schmunzeln und zum Nachdenken anregen, gehören doch auch sie zur Vergangenheit und möglichen Entwicklungen des Instituts. Mit diesem bin ich seit 50 Jahren verbunden, vom Student bis zum Emeritus – ein weiteres (persönliches) Jubiläum. Früher, damit wir uns verstehen, war es nicht besser, es war einfach anders. Das Lehrangebot war klein (neben den Veranstaltungen des Fachvertreters eine bis zwei Stunden Lehrauftrag), die Bibliothek blieb zwei halbe Tage geöffnet, der jährliche Betriebskredit belief sich auf Fr. 600.–, mein Monatslohn betrug Fr. 970.– für ein 50%-Pensum.

Da die Bibliothek nur über einen Standort- und einen Nominalkatalog verfügte, fuhr ich als erstes nach Tübingen, um den dortigen Schlagwortkatalog von Hand abzuschreiben und in Zürich zu implementieren. Während drei Tagen schrieb ich mir die Finger wund, war aber gleichwohl stolz auf ein erstes Stück Reform in der Seminarbibliothek. An diesem Katalog haben in der Folge alle Assistentinnen und Assistenten mitgearbeitet. Er

¹ Überarbeitete Version des am 5.10.2016 in Zürich gehaltenen Kurzvortrags, dessen Stil beibehalten wurde.

präsentierte eine Art Herzstück des kleinen Seminars, bis die Digitalisierung ihn verdrängte. Nun steht er allein im Keller – ein Zeuge jener Zeit. Recherchiere ich heute in den ausgelagerten Bibliotheksbeständen im Erdgeschoss, gehe ich an ihm vorbei und berühre ihn, haben wir doch eine lange Zeit miteinander verbracht. Er speichert zum einen bibliografisch «harte» Fakten, zum anderen aber auch sensitive Elemente aus Alltagsgeschichten, Erinnerungen sowie Gerüchten. Sie stellen sich assoziativ ein, sobald Schubladen gezogen werden. Der Dingforschung hätte der Katalog in Sachen «Biografie von Objekten» wohl einiges mitzuteilen. Die neue Compactus-Anlage für die Bücher im Keller wirkt im Vergleich geradezu nüchtern und fade, doch das nur nebenbei.

Es bestand damals stets eine kleine Gruppe von ca. 10 Studierenden, die sich nach der Seminarveranstaltung jeweils am Mittwoch, meist bis Mitternacht, in einer Beiz trafen. Hier wurden die Gespräche fortgesetzt, und manch einer empfing Impulse für seine Seminararbeit oder Dissertation. Je kleiner die Gruppe mit einem harten Kern war, desto mehr Zusammenhalt und Geselligkeit kamen dazu, ablesbar am Interesse an gemeinsamen Ausflügen und Exkursionen im In- und Ausland, Wanderungen an Auffahrt, Besichtigungen von Bräuchen und Teilnahme an ritualisierten Festivitäten im Seminar. Bräuche waren nicht nur Gegenstand von heftigen Diskussionen, sondern wurden in der traditionellen Praxis auch durchgespielt, etwa anlässlich von Geburtstagen, Beförderungen, Studienabschlüssen oder Vermählungen. Zum Semesterende gab es jeweils einen Ausflug mit einem abschliessenden, kompetitiven Kostümfest – ich hatte einmal die Karte «Don Juan» gezogen, musste «neu» gekleidet auf die Bühne und landete im Ranking auf Platz 3. Mit diesen Beispielen soll hier keine «Vergoldung» damaliger Praxen erzeugt werden – sie stehen vielmehr für einen konstant gepflegten Zusammenhalt einer Community im damals kleinen Nebenfach Volkskunde. An deren Entwicklung gaben mindestens zwei Fachschaften seit Mitte der 1970er Jahre mit eigener Zeitschrift und studentischen Beiträgen Schub zur Diskussion. Fachschaften kommen und gehen und ihre Informationswege ebenfalls. Die «Volkskundzytig» schickte die Nummer 1 im Juli 1975 auf den Weg, während das Organ «teilgenommen und beobachtet» als Semesterblatt ab 1978 in Umlauf gesetzt wurde.

Den ersten Standort des Seminars an der Florhofgasse in Zürich habe ich selber nicht erlebt, dafür gehört, dass beim nachfolgenden Umzug eine verschnürte Kartonschachtel mit besonderen Büchern mitgelaufen war. Sie wurde im Keller deponiert und blieb visuell nicht zugänglich – angeblich wegen obszönem Inhalt. Ich habe mich heimlich auf diese Schachtel gestürzt und stiess auf das Buch mit dem Titel «Das Geschlechtsleben der Südslawen» und auf eine verkaufsgesperrte Dissertation über das Motiv der Feige. Von einem Lizentiat über Pornographie gab es 1995 zwei Versionen: eine für das Dekanat und eine für den abschliessbaren Schrank in meinem Büro. Der damalige Umgang der Volkskunde mit Körper und Geschlecht gab sich empfängergerichtet vorsichtig abwägend. In einem anderen Kontext schaltete sich die (übergeordnete) Bildungsdirektion des Kantons Zürich

(zuvor: Erziehungsdirektion) ein, die auf die Ankündigung meiner Lehrveranstaltung mit dem Titel «Kommunikation in Quartierbeizen» reagierte. Über das Dekanat wollte sie abklären, worum es hier ging. Vermutlich hatte die Klammer «Mit Übungen» gewisse Spekulationen angeregt, etwa Trinkübungen oder Trinkrituale. Ich musste vorsprechen, und durfte dann den Lehrauftrag minutiös begründen.

Die alleinige Assistenz machte mich polyvalent. Ich hatte den ganzen Betrieb zu managen, das heisst Sekretariat und Bibliothek zu führen – aber auch die Beschaffung von Möbeln und WC-Rollen sowie Studentenbetreuung, Lehraufträge, Exkursionen sowie private Forschung gehörten dazu. Gemäss dem damaligen Reglement sollte diese in der Freizeit stattfinden. An der Apollostrasse 2 logierte das Seminar in einer 5-Zimmerwohnung. Das Badezimmer wurde umfunktioniert und diente als Dunkelkammer, dies für Expressbehandlungen. Hier konnte ich die mit einer Polaroidkamera hergestellten Diapositive in der Badewanne schliesslich auch selber entwickeln, die dann abends in Niederers Vorlesung eingesetzt wurden, oft mit meinen Fingerabdrücken darauf. Zeigten wir Filme, schleppte ich den Projektionsapparat zu Fuss vom Zeltweg ins Hauptgebäude – Schweissausbrüche und abergläubische Verwünschungen gegen dieses überaus sperrige Gerät waren garantiert!

Andere Probleme kamen von aussen: Journalisten, die immer nur wissen wollten, woher der Osterhase kommt oder wie lange der Nikolaus schon unterwegs ist. Um nicht allergisch zu werden, entwickelte ich Abwehrmethoden. Sagte der Anrufer z.B. «Grüezi, da isch Müller, ich han e Frag», so sagte ich: «Grüezi, da isch Gyr, ich han e Sitzig», was die Hierarchie zu meinen Gunsten umkehrte. Ein andermal rief das Schweizer Fernsehen am Silvesterabend bei mir privat um 17h an. Ich sollte in einer live-Sendung über den Kaminfeger als Glücksbringer etwas Gescheites sagen, dazu im Kaminfegergewand und mit geschwärztem Gesicht auftreten, Probebeginn wäre in 40 Minuten, Anfahrt kostenfrei mit Taxi. Dreimal dürfen Sie raten, wie ich entschieden habe!

Muten solche Ereignisse heute fast etwas exotisch an, verweisen andere Zeichen aus dem Seminaralltag auf konzeptuelle Elemente. Sie erinnern an Entwicklungen je Lehrstuhlinhaber mit je einmaligem Ausbau, zum anderen an personalisierte Fachpraxen. Dies löste kontroverse Diskussionen aus, man sprach von «Einpersonenhaushalt» sowie vom «Orchideenfach». Vergleichende Analysen zum Fachverständnis der Lehrstuhlinhaber wären sehr ergiebig – ich kann das nur in Andeutungen skizzieren. Mit Richard Weiss und einem neuen Lehrstuhl wurde die Volkskunde universitär etabliert. Seine «Volkskunde der Schweiz» (1946) war ein Wurf, ebenso der «Atlas der schweizerischen Volkskunde»: Weiss verabschiedete die Heimatkunde mithilfe seiner funktionalen Betrachtungsweise, aufgezeigt an den Wechselbeziehungen zwischen Volk und Volkskultur, schwergewichtig auf bäuerliche und alpine Gemeinschaften der Gegenwart gerichtet. Volk war nach Weiss keine soziale Grösse mehr, Volk meinte all das, was psychologisch mit Volkstümlichkeit Zusammenschluss fand.

Sein Schüler und Nachfolger Arnold Niederer übernahm 1964 die Weiss'schen Denkstrukturen mitsamt ihren funktionalen Konzepten, öffnete sich aber zunehmend auch anderen Gegenstandsbereichen, darunter etwa kultur- anthropologische Theorien, Stadtleben, nonverbale Kommunikation, Folklore, Tourismus, Industrialisierung sowie auch Migration und Jugend. Dem Fach, dessen Anwendbarkeit er über unablässig aufgesuchte Wege zur Öffentlichkeit stärkte, übertrug er gesellschaftliche Verantwortung, dies im Kontext der 68er Ereignisse, neu jedoch mit europäisch-vergleichender Perspektive.

Ab 1982 besetzte Paul Hugger den Lehrstuhl und wagte einen Paradigmenwechsel. Nach diversen Analysen von Orts- und Regionalkulturen sowie Arbeitswelten machte er den Schritt in die Stadt, analysierte Fest-, Vereins- und Quartierkulturen, neben Beiträgen zur Lebenslaufforschung und Alltagsfotografie. Hugger ist der produktivste Volkskundler der Schweiz. Mit dem dreibändigen «Handbuch der schweizerischen Volkskultur» lag 1992 ein Referenzwerk vor. Merkzeichen seiner Fachidentität war eine stark interdisziplinäre Öffnung.

Ich selber habe das Fach von 1995 und 2010 als Schnittstellenfach betrieben, abseits vom volkskundlichen Delikatessenmarkt. Gegenstandsbereich bleibt die Alltagskultur in ihrer ganzen Breite, getragen von Lebenswelten mit ihren kulturellen Selbstverständlichkeiten. Der Zugriff führt zu einer Alltagsethnographie bzw. zu einer kulturwissenschaftlichen Lebensweltanalyse, die im Kleinräumigen mit weichen Methoden Symbolstrukturen verstehen und deuten will, vorzugsweise in der Gegenwart, populäre Literatur und Medien eingeschlossen.

Die hier aufgegriffenen Bestimmungsmerkmale verschränken sich – es gibt Interdependenzen, aber keinen Zürcher Kanon und auch reduziert sich der wissenschaftliche *Output* nicht allein auf das, was aus der Chefetage kommt. Vergessen wir die über 40 Dissertationen und über 120 Lizenziatsarbeiten und besonders die neuen Schriftenreihen nicht! Auch die Projektforschungen von Studierenden und Mittelbau zeigen «offene» Umsetzungen, – räumlich und sozial, aber unterschiedlich gewichtet. Weiss legte seine Volkskunde national im Binnenraum Schweiz an, während Niederer ihr einen Platz im europäischen Verbund zuwies. Hugger blieb seinen traditionellen Feldern treu, öffnete aber kontinuierlich interdisziplinäre Türen, wogegen ich verstärkt auf symbolkommunikative Alltäglichkeiten in Mikrobereichen fokussiere. Ob sich das Fach auch inhaltlich über das Reformprogramm Bologna ab 2006 entwickelt hat, wäre im Einzelnen abzuklären. «Bologna» zu feiern, dies meine persönliche Einschätzung, hinterlässt keine Plattform für euphorische Begeisterung. Ich sehe das Entwicklungspotential vielmehr auf der Seite von jüngeren und beharrlich aufsteigenden Generationen sowie eines europaweit einmaligen Ausbaus. Darauf dürfen wir stolz sein, hier ist Feiern angesagt.

Ueli Gyr
gyr@isek.uzh.ch